

# IM SPIEGEL DER ZEIT

## Der Zugang des Christen zur Heiligen Schrift

Zu Franz Joseph Schierse, *Ziele und Wege christlicher Schriftauslegung*

Lieber Herr Dr. Schierse,

Ihr Aufsatz über „Ziele und Wege christlicher Schriftauslegung“\* hat mich betroffen gemacht. Was ist geschehen? Welche Erfahrungen mögen Sie gemacht haben, daß Sie plötzlich der „wissenschaftlichen Exegese“ eine zwar unentbehrliche, aber den normalen Glauben eher störende Funktion zuschreiben und dann eine andersartige „gläubige“ Schriftauslegung fordern, die von der Bibelwissenschaft unabhängig ist und nur in die Praxis der kirchlichen Bibelarbeit gehört?

Vielleicht wäre ich davon nicht so sehr betroffen, wenn ich nicht gerade in diesen Monaten aus fundamentalistisch orientierten Kreisen unserer Kirche öffentlich angegriffen und privat mit Schmähbriefen belästigt würde, einfach, weil ich wissenschaftliche Exegese treibe und auch für ihr Recht eintrete. Ich habe mich oft in den letzten Monaten an die Zeit vor nun etwa zwanzig Jahren erinnert gefühlt, wo Sie ähnliche Erfahrungen machen mußten, darunter sehr litten, sich aber nicht beirren ließen, auch als das tief in Ihr Leben eingriff. Dann stehen mir Ihre Vorlesungen über die Johannesapokalypse und über die Bergpredigt Jesu vor Augen, die ich 1956 gehört habe. Sie gehören zum Besten, was mir als Theologiestudent geboten wurde. Sie vermittelten mir damals einen bruchlosen Zugang zur Bibelwissenschaft, und mir kam nicht einmal der Verdacht, daß die „historische Kritik“, die wahrlich nicht fehlte, es unmöglich mache, die Botschaft der Bibel wahrzunehmen. Und nun stellen ausgerechnet Sie die Bibelwissenschaft, wenn auch mit vielen Verneigungen und lobenden Worten, in die pastorale Rumpelkammer und propagieren im Dienst des Glaubens neue Methoden, die nichts mit Wissenschaft zu tun haben sollen. Nochmals: Was ist geschehen?

Ich habe versucht, mich in das hineinzudenken, was Sie zu Ihrem Aufsatz gebracht hat. Nachdem ich mich zunächst gewehrt hatte, kam ich zu der Einsicht, daß Sie von einem wirklichen Problem ausgehen, das ich natürlich schon lange sehe, aber vielleicht doch nicht ernst genug genommen habe.

Lassen Sie mich mit einer ersten Feststellung beginnen. Während Ihre Erfahrungen, wie aus dem Text öfter hervorgeht, vor allem aus dem Bibelkreis und dem die Bibelwissenschaft vulgarisierenden Vortrag im Bereich kirchlicher Erwachsenenbildung stammen dürften, kommen meine Erfahrungen vor allem aus dem akademischen Lehrbereich, dem Bereich der Ausbildung künftiger Priester und Pastoralreferenten. Aber es scheint da Analogien zu geben. Denn auch ich bin in meinem Bereich dazu gebracht worden, mich zu fragen, ob die Vermittlung der Bibelwissenschaft ein sinnvolles Unternehmen sei. Wenn ich zu einer solchen Frage

\* Der hier genannte Aufsatz erschien in „Geist und Leben“, Heft 3, 1977, S. 194–208.

komme, dann ist die Voraussetzung, daß ich meine, ich sei kein schlechter Professor. Ich glaube, ich kann meinen Studenten das, was ich sagen möchte, schon klar machen und kann sie auch an meinen Gegenständen interessieren. Die meisten von ihnen haben – von jenen Jahren um 1970 herum, als die Bibel unter den Theologiestudenten schlechthin verachtet war, abgesehen – die Exegese des Alten Testaments mit Aufmerksamkeit studiert. Ich bin einigermaßen sicher, daß sie den subjektiven Eindruck hatten, die Bibel zu lieben und Zugang zu ihr zu besitzen. Nur weiß ich, daß sich bei vielen dieser Eindruck später als falsch erwies. Es gibt zu viele, die jetzt als Pfarrer nie über eine alttestamentliche Lesung predigen, ja sie sonntags im Gottesdienst nach Möglichkeit gar nicht mehr vorlesen lassen. Auch sonst kommt die Bibel in ihrer Verkündigung und Seelsorge selten vor. Beim Religionsunterricht kommt ihnen entgegen, daß die Religionspädagogik gegen Ende der sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre den biblischen Stoff, vor allem in den unteren Klassen der Grundschule, entschieden reduziert hat. Mein Verdacht ist, daß auch die Lernzielverkünder und Lehrplanmacher mit der durch die Bibelwissenschaft vermittelten Bibel nichts anfangen konnten.

Natürlich muß ich bei meinen Studenten davon ausgehen, daß viele vor ihrem Kontakt mit der Bibelwissenschaft gar kein positives Verhältnis zur Bibel hatten. Dann genügten die Exegesevorlesungen und die Seminarübung vielleicht nicht, um eine dauernde Beziehung zur Bibel erstmalig grundzulegen. Zur gleichen Zeit sind ja aus dem Erziehungsprogramm der Priesterseminare die Erziehung zur Schriftmeditation und zur regelmäßigen privaten Schriftlesung durch den sogenannten Spiritual weithin verschwunden. Doch selbst im besseren Fall, da, wo vor dem Theologiestudium schon ein positiver Bezug zur Bibel vorhanden war, ging es oft schief. Die Bibelwissenschaft hat offenbar häufig einen naiven Zugang zur Bibel zerstört, ohne daß es ihr (alleingelassen) gelang, jenseits der bibelwissenschaftlichen Reflexion eine Art zweiter Naivität zu erzeugen, die es erlauben würde, in Verkündigung, Religionsunterricht und Seelsorge doch wieder spontan mit der Bibel umzugehen. Darüber hinaus kenne ich Fälle, wo der Student sogar durch die Exegese ein neues und bleibendes Verhältnis zur Bibel gefunden hat, aber in seiner Praxis dann bald den festen Eindruck gewann, den ihm eigenen Zugang zur Schrift seiner konkreten Gemeinde nicht vermitteln zu können. So schweigt er lieber, als daß er sich selbst ständige Reibereien beschert und andere Menschen in Schwierigkeiten bringt, aus denen er sie dann erfahrungsgemäß nicht mehr herausholen kann. Meine Vermutung ist, daß Ihre Erfahrungen aus dem Bibelkreis und dem Vortragssaal genau in diesen Zusammenhang gehören. Und ich denke mir, daß sie so intensiv sind, daß Sie die Bedrängnis, in die die Bibelwissenschaft in unserer Kirche zur Zeit wieder zu geraten scheint, nicht beachten zu dürfen glaubten, um nur in der Sache weiterzukommen. Die Sache ist, daß unsere Bibelwissenschaft vielen Menschen und Seelsorgern offenbar nicht bei dem helfen kann, worum es ihnen vor allem geht, ja daß sie sie eher dabei stört und behelligt. Ich begreife also wohl, warum Sie diesen Aufsatz schreiben mußten.

Aber Ihre Analysen und Vorschläge kann ich nicht alle nachvollziehen.

Sie versuchen zunächst, Verständnis für die moderne Bibelwissenschaft zu wecken. Sie erklären, welche Ziele sie sich stellt und wie sie diese Ziele durch

objektivierende Distanznahme und kritische Textüberprüfung zu erreichen versucht. Diesem Tun sprechen Sie volles Recht zu. Aber die „historisch-kritische Exegese“ habe ihre Grenzen überschritten, indem sie „die historisch-kritische Methode als die einzige mögliche im Umgang mit der Schrift durchzusetzen versuchte“. Von dem Punkt an, wo Sie diese These aufstellen, beginnen Ihre Gedankengänge, mich zu irritieren.

Lassen Sie mich Sie zunächst einfach beim Wort nehmen. Wird je ein Wissenschaftler sein objektivierend-betrachtendes Tun als den „einzigen möglichen Umgang“ mit seinem Gegenstand „durchzusetzen“ versuchen? Wird je ein Botaniker behaupten, mit dem Apfelbaum dürfe man nur auf die deskriptive und klassifizierende Weise eines Botanikers umgehen? Wird er wirklich dagegen sein, daß Kinder Äpfel essen und Mütter Apfelkuchen backen, daß in Gärtnereien neue Apfelarten gezüchtet werden und daß sogar Dichter Gedichte machen, in denen Äpfel vorkommen? Wird der Rechtsgelehrte seine Arbeit als den einzigen möglichen Umgang mit den Gesetzen durchzusetzen versuchen? Wird er es wirklich zu verhindern versuchen, daß in den Parlamenten neue Gesetze gemacht werden, daß die Steuerbeamten die Gesetze anwenden, daß die Advokaten mit ihrer Hilfe ihren Klienten aus der Patsche helfen und die Richter unter Berufung auf sie schwierige Rechtsfälle klären? Mir ist kein Kollege bekannt, der seine Bibelwissenschaft als den einzigen möglichen Umgang mit der Bibel betrachten würde. Natürlich gibt es gewisse berufsbedingte Deformationen, denen zufolge Wissenschaftler den gesellschaftlichen Rang und die gesellschaftliche Funktion ihres Tuns erheblich überschätzen. Aber derartige Krankheiten treten doch meist noch in liebenswürdiger Form auf, und in unserer Gesellschaft pflegt man sie zu durchschauen und zu tolerieren.

Die verschiedenen Weisen des Umgangs mit Äpfeln oder mit Gesetzen schließen einander auch nicht aus, sondern können einander ergänzen. Es wird dem Züchter neuer Apfelsorten nicht schaden, Botanik studiert zu haben, und Advokat oder Richter kann man nicht werden, wenn man nicht Jura studiert hat. Wissenschaft kann zur Ausbildung für andere Weisen des Umgangs mit dem betreffenden Gegenstand dienen. Aber es ist auch wieder nicht wahr, daß eine Mutter Botanik studiert haben muß, um Apfelkuchen backen zu können, oder daß man seine Steuern nur bezahlen kann, wenn man Jura studiert hat. So wird auch kein Exeget erwarten, daß jeder Christ sich als Bibelwissenschaftler ausbilden läßt. Andererseits wird er davon ausgehen, daß auch seine Wissenschaft normalerweise nicht störend, sondern ergänzend und hilfreich ist, wenn jemand auf andere Weise mit dem gleichen Gegenstand, also der Bibel zu tun hat. Er wird auch mit einem Recht, ja einer gesellschaftlichen Pflicht zu einem gewissen Maß an Vulgarisation rechnen, und sicherlich auch damit, daß es sinnvoll ist, künftige Seelsorger im Rahmen ihrer Ausbildung in die Bibelwissenschaft einzuführen. Selbstverständlich gibt es auch in diesen Bereichen Übertreibungen. Noch vor kurzem geriet ich bei einer Podiumsdiskussion mit einem viel in der biblischen Vulgarisation arbeitenden Geistlichen heftig aneinander. Er behauptete, es werde noch auf Jahre hinaus die Hauptaufgabe der katholischen Bibelwerke sein, im Volk die Ergebnisse der neueren Bibelwissenschaft bekanntzumachen. Ich habe ihm widerspro-

chen. So sehr es nötig ist, daß die Bibelwerke sich selbst an der Bibelwissenschaft orientieren – von ihrem Ursprung her sind sie Bibel „bewegung“ und nicht Systeme kirdhlicher Erwachsenenbildung. Noch schlimmer ist es natürlich mit dem sprichwörtlichen neuen Kaplan, der seine Predigten dazu benutzt, da, wo er Zeugnis geben müßte, über allerneueste bibelwissenschaftliche Hypothesen zu dozieren. Aber da junge Kapläne im allgemeinen selten geworden sind, ist auch diese Spezies von Kaplänen nicht mehr so häufig anzutreffen wie vor einigen Jahren. Eine zeitweilige Überschätzung der Bibelwissenschaft für sich allein genommen wäre auch eine Sache, die sich wieder auspendeln würde. Die andern Weisen des Umgangs mit der Bibel würden sich schon auf ihrem Feld wieder durchsetzen – falls sie nicht selbst krank sind. Auf jeden Fall sehe ich nicht, daß man die tiefen Gräben, die heute zwischen den Bibelwissenschaftlern und vielen Christen bestehen, dadurch erklären kann, daß man den Bibelwissenschaftlern und ihren Vulgarisatoren einen zu weitgehenden Anspruch vorwirft.

Aber Sie meinen auch, wie Ihre Ausführungen zeigen, Ihre These vom „Totalitätsanspruch“ der historisch-kritischen Methode zugleich in einem anderen, mehr auf die Wissenschaft selbst bezogenen Sinn. Vor allein Ihr Vergleich mit der Schulmedizin ist hierfür aufschlußreich. Diese habe sich lange Zeit „nur mit den meßbaren Veränderungen im menschlichen Körper beschäftigt“. Darüber sei sie in die Gefahr geraten, „das Ganze, die geistige Person, die Unwägbarkeiten der Seele“ zu vergessen. Ebenso sei die historisch-kritische Methode von „einem sehr eingegrenzten Wahrheits- und Wirklichkeitsverständnis geleitet“ gewesen, das sie vom Ansatz her von „Schlüsselbegriffen der Bibel wie Gott, Offenbarung, Wunder, Menschwerdung, Auferstehung und ewiges Leben“ ferngehalten habe. Diese seien notwendig zu „mythologischen Vorstellungen“ geworden, denen man „höchstens ein religionskundliches und motivgeschichtliches Interesse“ abgewinnen könne.

Damit kommen Sie auf inhaltliche Vorentscheidungen zu sprechen, die schon in einer Methode als Methode stecken können. Das ist ein Thema, das in der Wissenschaftstheorie heute ernstgenommen und gründlich diskutiert wird. Hier ist nicht der Ort, darauf einzugehen. Bei der Bibelwissenschaft liegen die Dinge, auf die Sie hinauswollen, sogar schon unabhängig von geheimen Implikationen der Methode auf der Hand. Denn in der Aufklärungszeit trat in der Tat eine „historisch-kritische“ Bibelwissenschaft an, um Kirchen und Dogmen den Garaus zu machen. Gott und Wunder wurden in aller Offenheit dem Mythus zugeordnet. Von dieser Bibelwissenschaft stammt die unsere zweifellos ab, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß schon alle Gene von dieser Ahnfrau (es gibt natürlich auch noch einige andere Ahnen, die etwas unbedenklicher sind) inzwischen ausgemeldet sind. Dennoch ist inzwischen einiges passiert, und ich könnte für mich zum Beispiel einfach nicht bestätigen, was Sie insinuieren: Daß man als gläubiger Exeget entweder den „echten Glaubensproblemen ausweichen“ und sich in seiner wissenschaftlichen Arbeit auf ungefährliche Randfragen zurückziehen oder aber die bedenkliche „Haltung der doppelten Wahrheit“ einnehmen muß. Ich kenne zwar einige Kollegen, bei denen vielleicht eine solche Alternative subjektiv besteht, und in stärkerem Ausmaß mag das, was Sie da sagen, von den katholischen

Exegeten der dreißiger Jahre gegolten haben. Aber auch bei ihnen nicht deshalb, weil es von der Sache her so sein mußte, sondern weil sie die Sache nicht genügend durchschauten. Auch die kirchliche Verhinderung offenen Gesprächs mag erheblich zu dieser subjektiven Zwangslage beigetragen haben.

Wie ist die Lage wirklich? Gehen wir zum Beispiel der Schulmedizin zurück. An ihr sehen wir, daß eine Wissenschaft, die zunächst mit verengter Blickrichtung angetreten ist, nicht notwendig bei der Verengung bleiben muß. Inzwischen ist die psychosomatische Medizin dabei, sich ihren Weg auch in die Wissenschaft hinein zu bahnen. Die Wissenschaft kann also selbst neue Dimensionen der Wirklichkeit, die anfänglich nicht beachtet wurden, integrieren. Sie muß sich nur, wie Sie mit Recht formulieren, darum bemühen, „für das bisher nicht Erforschte oder grundsätzlich Unerforschliche geeignete Kriterien, Ausdrucksmittel und Zugänge zu finden.“ Was mich wundert, ist, daß Sie mit einer solchen Möglichkeit zwar bei der klassischen Schulmedizin, nicht aber bei der historisch-kritischen Bibelwissenschaft zu rechnen scheinen. Denn für den christlichen Umgang mit der Bibel sprechen Sie ja dann im zweiten Teil Ihres Aufsatzes von „Methoden“, die offenbar nicht wissenschaftliche Methoden sein sollen. Wenn ich Sie recht verstehe, sollen diese Methoden dann jene Dimensionen der Wirklichkeit, die der Bibelwissenschaft unzugänglich bleiben müssen, unwissenschaftlich, „gläubig“ erfassen.

Für die Medizin machen Sie darauf aufmerksam, daß bei einem verengten Wirklichkeitsverständnis die „von der Wissenschaft ausgesparten Räume sehr rasch von Scharlatanen, Beutelschneidern und falschen Propheten besetzt werden können“. Deshalb muß die Medizin sehen, daß sie diese Räume selbst erobert. Sollte die Bibelwissenschaft dagegen aus mir unbekannten Gründen gewissermaßen dazu verdammt sein, beim Wirklichkeitsverständnis der europäischen Aufklärung stehenzubleiben und den Rest der Bibelauslegung dann – doch wohl vor allem fundamentalistischen – Scharlatanen, Beutelschneidern und falschen Propheten zu überlassen? Das wollen Sie selbstverständlich nicht, und deshalb kommen Sie der Bibelwissenschaft zu Hilfe und entwickeln für die „gläubige, kirchlich eingebundene Bibelarbeit“ Ihre verantwortbaren Methoden. Nur: Warum kann man nur in der praktischen Bibelarbeit die Bibel voll erfassen? Warum sollte es für dieses Feld menschlichen Tuns keine objektive Rechenschaft, keine Reflexion und Analyse mit nachprüfbarer Argumentation, also keine Wissenschaft geben können? Hier haben Sie, scheint mir, die Analogie der inzwischen aufgebrochenen Schulmedizin nicht bis zu Ende folgerichtig durchgeführt.

Tatsächlich ist die Bibelwissenschaft ja auch gar nicht mehr das, als was Sie sie beschreiben. Das Stichwort „historisch-kritisch“ trifft, wenn es als alleinige Kennzeichnung gebraucht wird, nicht mehr zu. Sie haben das ja selbst gespürt und deshalb (mit Fußnoten hinweis auf Wolfgang Richter) auch schon einmal das Wort „Literaturwissenschaft“ gebraucht, ferner in einer Fußnote die von Karl Barth und der dialektischen Theologie ausgehende theologische Exegese als im Endeffekt dennoch historisch-kritisch ausgerichtet abgewimmelt. Mir scheint aber, selbst damit sind Sie dem methodischen Bewußtsein, das unsere Wissenschaft heute leitet, nicht gerecht geworden. Man kann die historische Frage auch

mit offenerem Wirklichkeitsverständnis als die Aufklärung stellen. Die Diachronie ist ferner nicht mehr der letzte Trumpf. Die hermeneutische Diskussion ist nicht ohne Spur an uns vorübergegangen. Der französische Strukturalismus (der in sich natürlich wieder neue Probleme des Wirklichkeitsverständnisses bringt) hat das methodische Bewußtsein bei vielen Exegeten (wenn auch kaum in Deutschland) radikal verändert. Ich kann Ihnen leider keine neue Gesamtetikettierung für die Bibelwissenschaft geben. Sie ist zur Zeit viel zu sehr im Umbau begriffen. Nur eines kann ich mit Sicherheit sagen: Historische Kritik ist keineswegs mehr unser einziges Anliegen. Wer so tut, als sei das so, der behandelt uns, wie wenn man einen psychosomatisch orientierten Mediziner ständig als Vertreter einer veralteten Schulmedizin anspräche. Tun Sie das, bitte, nicht. Denn damit arbeiten Sie der Polemik unserer Fundamentalisten in die Hand, auch wenn Sie diese ablehnen.

Ist dies einmal gesagt, ist also klargestellt, daß es nicht um das unabänderliche Wesen der Bibelwissenschaft geht, dann kann ruhig die große Jeremiade beginnen. Dann kann man ruhig darüber klagen, daß zu viele einzelne Exegeten eben doch nur an Fragen der Entstehungsgeschichte biblischer Bücher und der historischen Rekonstruktion der in der Bibel aufklingenden Geschichte interessiert sind; daß das Fach weithin im eigenen Saft schmort und nicht mehr sieht, welche Fragen eigentlich gestellt werden müßten, weil die Zeitgenossen nach einer Antwort verlangen; daß viele Autoren zuviel abschreiben und deshalb uralte Theorien, in denen noch das aufklärerische Wirklichkeitsverständnis kreist, immer wieder Auferstehung feiern; daß überhaupt die großen Geister so selten sind, und dazu die kleinen oft noch nicht einmal verständlich und interessant schreiben können; daß aber auch die Wissenschaft immer komplizierter wird und die Spezialisierung immer mehr zunimmt, so daß auch dadurch keiner mehr zur zentralen und umfassenden Sache kommt. Ich wäre nicht dagegen gewesen, hätten Sie dieses und ähnliches gesagt und breiter ausgeführt. Ich hätte in den Klagegesang eingestimmt. Ich hätte an die eigene Brust geschlagen. Ich hätte vor allem dem zugestimmt, daß wir verlernt haben, den Hauptteil unserer Zeit und Kraft den wichtigen und den geringeren Teil unserer Zeit und Kraft den unwichtigen Fragen zu widmen, wobei die Wichtigkeit von der eigenen Sache der Bibel her bestimmt werden müßte. Warum haben Sie das nicht getan? Sie haben dagegen vom Wesen der Bibelwissenschaft her abzuleiten versucht, daß sie zwar nötig, aber vom Wirklichkeitsverständnis her begrenzt sei, und daß da auch nichts geändert werden könne. Die Folge ist klar: Für den von der Bibel her lebenden Glauben ist sie dann irrelevant. Sie mag weitergetrieben werden, gewissermaßen ein exotisches Tier aus früheren Erdeepochen, das man nicht aussterben lassen möchte. Die Universität mag ihm als zoologischer Garten dienen. Am Käfig hängt ein Schild: „Historisch-kritische Exegese (Dem Wirklichkeitsverständnis der Aufklärung zugeordnete Bibelwissenschaft)“. Sie können sich vorstellen, mit welcher Begeisterung ich mich, falls ich Ihnen glauben müßte, in diesen Käfig stecken ließe.

Doch es ist ja Gottseidank nicht so. So armselig die konkrete Bibelwissenschaft dasteht, sie ist der Anlage nach ein alle Dimensionen erfassendes, gesellschafts-

lich notwendiges und intellektuell mögliches Unternehmen. Man braucht sie auch gar nicht klein zu machen, um über andere Weisen des Umgangs mit der Bibel reden zu können. Diese haben ihr eigenes Recht, und Bibelwissenschaft und praktische Bibelarbeit im Rahmen der Kirche müssen sich im idealen Fall gegenseitig tragen.

In den vergangenen Jahren ist auch der Gedanke, daß man für die Bibelpraxis selbst eigene Methoden entwickeln müsse, schon mehrfach geäußert worden. In diesem Rahmen scheinen mir die vier methodischen Vorschläge, die Sie machen, sehr begrüßenswert zu sein. Ich finde sie recht gut. Vor allem die erste, die „situationsanalytische“ Methode, hängt, entgegen dem Eindruck, den Sie erwecken, engstens mit üblichen Betrachtungsweisen der modernen Exegese zusammen. Vielleicht ließe sich manches noch mehr konkretisieren, damit es in der Praxis von Bibelkreisen brauchbar wird. Auch irren Sie vielleicht, wenn Sie meinen, keine „Neuauflage alter Auslegungsmethoden“ zu empfehlen. Ich kann mir nicht helfen: Sie sind außerordentlich nah an jene uralten Auslegungsmethoden geraten, die in der Lehre vom mehrfachen Schriftsinn stecken, über deren Geschichte Henri de Lubac ein so faszinierendes Buch geschrieben hat. Mich freut das. Dennoch ist mir auch beim zweiten Teil Ihres Aufsatzes unbehaglich zumut. Plötzlich stößt mich so etwas wie ein unbekümmter Pädagogenoptimismus, den dieser zweite Teil auszustrahlen scheint. Glauben Sie denn wirklich, daß das gestörte Verhältnis der Katholiken zur Bibel, wenn man nur einmal die Bibelwissenschaft ausgeschaltet hat, wenn „curriculare Lernziele“ formuliert sind und man die private oder in Gruppen geschehende Bibellesung mithilfe Ihrer „situationsanalytischen“, „dialogischen“, „integrativen“ und „aktualisierenden“ Methode betreibt, in Ordnung käme? Ich kann es einfach nicht glauben, selbst nicht für die ja nicht sehr zahlreiche Schar derer, die privat oder in Gruppen überhaupt die Bibel aufschlagen, und ich will versuchen, meine Schwierigkeiten zu formulieren.

Sie sehen das Problem im Grunde als ein Problem der privaten Bibellektüre des einzelnen, des Bibelkreises, vielleicht noch des biblischen Bildungsabends im Vortragssaal. Das scheint nach Ihren gelegentlichen Formulierungen das Feld zu sein, in dem ein „anderer Zugang zur Schrift“ gesucht werden kann. Sie sprechen eigentlich nicht vom Aufbau von Gemeinde von der Schrift her. Zwar geschieht die Bibellektüre „im Auftrag der Kirche“, ist geradezu „eine rudimentäre Form des Wortgottesdienstes“. Aber worauf sie zielt, ist dann doch nur, daß Gottes Liebe „die Herzen entzündet und den Blick für die Sorgen des Nächsten schärft“. Das ist in sich gut, ist aber verstehbar, ohne daß durch die Schriftbegegnung gesellschaftliche Verhältnisse in Frage gestellt würden. Der normale Leser wird es auch nicht so verstehen.

Sie sprechen eigentlich auch immer vom Einzelnen. Allerdings haben Sie ein schlechtes Gewissen dabei und korrigieren sich einigemale. Am ausführlichsten, wo Sie gesagt haben, die Teilnehmer von Bibelkreisen sollten zu der „sie persönlich betreffenden Wahrheit“ der Schrift finden. Das empfinden Sie als im Sinne von Individualismus mißverständlich, und so fügen Sie hinzu: „„Personlich“ meint übrigens keine individualistische Verengung, sondern den Einzelnen so-

wohl als selbständige Person wie als Glied seiner Gruppe, Gemeinde, Kirche, des Staates und der Menschheit.“ Wichtig ist mir an diesem Satz im Hinblick auf das, was ich jetzt sagen will, daß zwar der Einzelne überschritten wird, aber in einer kontinuierlichen Progression bis in die Gesamt menschheit hinein. Die Größen „Gemeinde“ und „Kirche“ kommen zwar vor, aber ohne jede besondere Markierung inmitten einer nach quantitativem Umfang geordneten Reihe.

Sie kommen gar nicht vor, wo Sie bei der Behandlung der „aktualisierenden Methode“ die Wandlungen zwischen der Entstehungssituation der Bibel und unserer heutigen Situation schildern. Da sprechen Sie einfach von „Wandlungen des gesellschaftlichen, sittlichen und auch religiösen Bewußtseins in ihren auf mehr Menschlichkeit ausgerichteten Intentionen“, von denen wir annehmen dürfen, daß Gott sie „bejahe“. Die Aktualisierung der Schrift hat also als ihr Zielfeld, wenn ich so sagen darf, die allgemeine menschliche Gesellschaft, in der der einzelne Schriftleser sich vorfindet. Im gleichen Zusammenhang sprechen Sie von den „göttlich-menschlichen *Grundwerten* wie Wahrhaftigkeit, Treue, Güte, Erbarmen, Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft“ (Kursivdruck von mir), zu denen die aktualisierende Lesung der Schrift hinführen müßte. Natürlich, es sei ferne, etwas gegen diese Aussage in ihrem positiven Gehalt zu sagen. Aber: Ist das der springende Punkt, wenn die Bibel aktuell wird und ins Leben eingreift?

Ich muß hier, und zwar diesmal nicht in Einschränkung auf die historisch-kritische Exegese, sondern sogar Ihre Ratschläge zu neuartigem Umgang mit der Bibel mitumfassend, neu auf die schon berührte Frage des „Wirklichkeitsverständnisses“ zurückkommen, das beim Umgang mit der Bibel ins Spiel gebracht wird. Nur beschränke ich die Frage jetzt nicht auf Gott und Wunder, sondern ziehe die Frage der Selbstverständlichkeit oder Nichtselbstverständlichkeit unserer gesellschaftlichen Verhältnisse mit hinein.

Lassen Sie mich bei persönlichen Erfahrungen beginnen, die wir sogar zum Teil gemeinsam haben könnten. Ich habe nämlich in den vergangenen Jahren nicht ausschließlich die eingangs geschilderten negativen Erfahrungen gemacht, also Erfahrungen immer stärker werdender Abwehr gegen die moderne Bibelwissenschaft und im Laufe der Zeit sich herausstellender Fruchtlosigkeit des akademischen Unterrichts der Exegese. Ich bin auch Menschen begegnet, die ich nur als sehr gläubig bezeichnen kann und die dennoch geradezu gierig auf moderne Exegese waren. Bei ihnen nährte die moderne Bibelwissenschaft, auch da, wo sie historische Aussagen machte, den Glauben. Die weithin empfundenen Schwierigkeiten waren nicht vorhanden.

Eigentümlicherweise waren das meist Menschen, die nicht individualistisch in unserer Großgesellschaft und in den großkirchlichen Strukturen, sondern in gesellschaftlich abhebbaren christlichen Gemeinschaften lebten. Um zwei Beispiele herauszugreifen: Das eine ist ein beschauliches Frauenkloster mit strengster Klausur, das andere ist die Münchener Integrierte Gemeinde, die wir ja beide zusammen vor einigen Jahren bei einem Theologensymposion in Urfeld kennengelernt haben. In beiden Fällen finde ich eine sehr biblische Spiritualität. Ihre vier Methoden sind dem Namen nach unbekannt, der Sache nach da. Zur modernen Bibelwissenschaft besteht ein unkompliziertes Verhältnis. Sie spielt nicht

die Hauptrolle beim Umgang mit der Bibel. Aber ihre Betrachtungsweise wird geteilt, ihre Ergebnisse werden ohne Abwehr übernommen. Sie werden im Leben fruchtbar. Vielleicht ist Ihnen damals in Urfeld das Glück aufgefallen, das mich überkam, als ich feststellte: Hier sind endlich Menschen, die mich, den Exegeten, anhören, die meine Aussagen richtig verstehen und die das, was ich nur sage, auch leben. Meine damaligen Erfahrungen sind inzwischen weitergegangen, und jetzt könnte ich manches sogar umkehren: Das Leben solcher Menschen hilft mir, zu entdecken, wovon meine biblischen Texte eigentlich reden.

Dieser Sachverhalt muß analysiert werden. Zu allererst möchte ich betonen, daß nicht die Anwendung Ihrer vier Methoden oder vergleichbarer Techniken alles bewirkt. Sicher, es gibt solche Methoden. Die Nonnen haben ihre bis auf die Väterexegese zurückreichenden, auch allegorisierenden Traditionen des Umgangs mit der Schrift. Die Integrierte Gemeinde hat eine Theorie von der Lektüre der Schrift auf „Strukturkongruenz“ hin entwickelt, die sich in vielem mit Ihrer „situationsanalytischen Methode“ vergleichen läßt. Aber daneben stehen ganz andersartige Weisen des Umgangs mit der Bibel. Der Hauptkontakt mit der Bibel geschieht bei den Nonnen zweifellos im Chorgebet. In der Integrierten Gemeinde dürften die wenigsten eine tägliche Schriftlesung machen. Dagegen werden in den Wortgottesdiensten der Gemeinde viele Bibeltexte vorgetragen, zwischen die dann Briefe und Berichte aus dem Leben der Gemeinde geschoben sind. Die liturgischen Gesänge sind fast nur reine Bibeltexte. An den Festen teilt man große Erzählungskränze des Alten Testaments untereinander auf, jeder lernt seinen Part auswendig, und dann sitzt man zusammen und erzählt sich die Bibel. Am nächsten Tag spricht man darüber, und dabei steht neben der bibelwissenschaftlichen Erläuterung gleichberechtigt die Erinnerung an strukturaloge Erfahrungen aus dem eigenen Leben und dem Leben der Gemeinde. Ich zähle diese Dinge nicht auf, um Anregung zu weiteren „Methoden“ des Umgangs mit der Bibel zu geben, sondern um darauf hinzuweisen, daß es letztlich auf die „Methoden“ nicht ankommt. Offenbar braucht man nicht mehr ganz bestimmte Methoden, sobald einmal ein grundsätzlich sachgemäßes Verhältnis zur Bibel da ist. Und umgekehrt: Ist dieses Verhältnis da, dann kann man es der schöpferischen Fantasie überlassen – sie wird immer neue Methoden erfinden.

Woran liegt es also, daß hier die Bibelwissenschaft nicht stört, sondern eine biblische Spiritualität an ihrer Stelle mitformt? Wir müssen offensichtlich nach dem fragen, was beiden, den Nonnen im Kloster und den Arbeitern und Intellektuellen einer radikal nach dem Neuen Testament mitten in allen Dimensionen der Gesellschaft lebenden Gemeinde gemeinsam ist und was sie beide wiederum von den nicht aus den üblichen Lebensverhältnissen ausgewanderten, privaten Schriftlesern und Teilnehmern an Bibelkreisen, überhaupt von den normalen Christen unserer Volkskirche und insbesondere von denjenigen Pfarrern und pfarrseelsorglich Betreuten, die ihren Glauben durch die moderne Bibelwissenschaft zerstört glauben, unterscheidet. Und das ist, daß sowohl die Nonnen als auch die Menschen der Integrierten Gemeinde die Bibel für ihr eigenes Leben so verstanden haben, daß Gott von ihnen eine Bekehrung und einen Auszug aus ihrer bisherigen Welt erwartete, dazu den Anschluß an andere Menschen, die

ihr Leben in allen seinen Bezügen vom Evangelium her leben und sich damit als Gruppe, als zumindest nukleare „Gesellschaft“, vom Rest der allgemeinen, ja selbst der kirchlichen Gesellschaft unterscheiden.

Diese Menschen haben nicht angenommen, daß Gott „die Wandlungen des gesellschaftlichen, sittlichen und religiösen Bewußtseins“, wie sie in unseren Tagen eingetreten sind, selbst wenn hinter ihnen „auf mehr Menschlichkeit ausgerichtete Intentionen“ stehen sollten, „bejaht“, und daß man deshalb eigentlich recht gut daran täte, sich den gewandelten Verhältnissen anzupassen und dafür vielleicht sogar eine Legitimation in der Bibel zu finden. Sie waren der Meinung, die traditionelle Erbsündenlehre ebenso wie die Erlösungslehre handle nicht nur von geheimen und unsichtbaren Realitäten irgendwo im Seelenfunklein, sondern beziehe sich auch auf die Formen des menschlichen Umgangs miteinander, der Ehe, des Wirtschaftens, Erziehens, Gestaltens, Feierns.

Diese Meinung dürfte sich nun mit dem decken, was die Bibel einerseits voraussetzt, andererseits verkündet. Was sie voraussetzt: Die Bibel stammt aus dem ausgesonderten Volk „Israel“ und aus den neutestamentlichen Gemeinden, die noch nicht Pfarrgemeinden für jedermann und nur für die Sonntagspflicht und einiges Karitative waren, sondern Räume echten Zusammenlebens in einer sich von der Umwelt abhebenden Gestalt. Der eigentliche „Sitz im Leben“ der Bibel, das heißt die Situation, für die sie zusammengebaut und in der sie immer wieder gelesen wurde, war der Gottesdienst in der Synagoge und im urkirchlichen Versammlungsraum. Ihrer Herkunft entspricht auch, was die Bibel verkündet: den Willen Gottes, eine Geschichte zu wirken, durch die die Welt anders wird; die geschenkte, uns stets schon zuvorgekommene Herrschaft Gottes in dieser Welt; ein Volk, das er stiftet und in dem er erscheint.

Was einen neuen Zugang zur Bibel schafft und es dabei auch völlig unproblematisch macht, die Ereignisse der Bibelwissenschaft zu assimilieren, ist offenbar die der Bibel kongruente besondere Erfahrung dieser Menschen und Gruppen. Für sie muß nicht mehr die „Situation des antiken Menschen im Mittelmeerraum“, die die Bibel spiegelt, auf das allgemeine „Bewußtsein“ des Menschen von heute hin aktualisiert werden, sondern die urkirchliche Gemeindeerfahrung in die heutige Gemeindeerfahrung, unter Voraussetzung der gleichen Bekehrung zur Nachfolge Jesu. Wo das geschieht, ist offenbar erst das „Wirklichkeitsverständnis“ vorhanden, das man zum Verstehen der Bibel braucht. Und wenn man sie mit dem rechten Wirklichkeitverständnis wirklich zu verstehen beginnt, dann läßt sich offenbar auch mit der Bibelwissenschaft anders umgehen. Vielleicht ist man ihr gegenüber freier, weil man sicherer geworden ist. Vielleicht deckt sie sonst doch vieles auf, gegen das man Abwehr entwickeln muß, wenn man nicht zu einer Bekehrung bis in alle Dimensionen des gesellschaftlichen hinein bereit ist. Es dürfte ebenfalls für die Richtigkeit dieses Zugangs zur Bibel sprechen, daß dann der Hauptumgang mit der Bibel nicht die Übernahme wissenschaftlicher Ergebnisse ist, sondern die gemeinsame gottesdienstliche Versammlung – was ja dem ursprünglichen „Sitz im Leben“ der Bibel entspricht.

Ich bin mir bewußt, lieber Herr Dr. Schierse, daß ich damit Ihre Mühe, neue Methoden des Umgangs mit der Bibel für die Bibellesung und den Bibelkreis zu defi-

nieren, geradezu mit einer Banalität unterlaufen habe – nämlich mit dem Aufruf, sich zum Evangelium zu bekehren. Billiger geht's kaum.

Und doch, es ist sehr teuer. Von denen, an die ich mich halte, wird das Evangelium ja als Auszug aus unserer auch von den Kirchen weithin akzeptierten Gesellschaft und als Aufbau alternativer Gesellschaft verstanden. Insofern fordere ich mehr, als man je von einer „kirchlich eingebundenen Bibelarbeit“ erhoffen könnte.

Ich glaube aber, daß es anders nicht geht. Selbstverständlich läßt sich auch in dem Horizont, der in Ihrem Aufsatz mindestens im entscheidenden Zusammenhang der „aktualisierenden Methode“ allein zur Sprache kommt, schon mit der Bibel umgehen. Sie ist ein menschliches Buch. Man kann sie auch humanistisch (ich meine das Wort hier durchaus positiv) lesen. Hat man nur die Erfahrung unserer allgemeinen Gesellschaft zur Verfügung, in der das Religiöse sektorial auf den Sonntag, eventuell noch auf tägliche Gebete, oft aber sogar nur auf die kritischen Punkte im Lebenslauf, wie Geburt, Pubertätskrise, Hochzeit und Tod, eingeschränkt ist, in allen anderen Lebenssektoren aber andere, jeweils in sich stehende Sinnzusammenhänge die Verhaltensmuster tragen, dann wird man in der Bibel durchaus auch Stützung für den letzten Wertkonsens einer solchen Gesellschaft finden können. Hier würde ich dann das Ziel ansetzen, das Ihnen für die Bibelarbeit am Ende Ihres Aufsatzes genügt: „Wiedererringung von Zuversicht, Lebensmut, Freude und Gemeinschaftssinn.“ Aber in der Bibel steht zu vieles, was dann eigentlich überflüssig wäre. Es ist etwa von Metanoia, Umkehr, die Rede. Es wird dazu aufgerufen, alles zu verlassen und Jesus nachzufolgen. So etwas ist in unserer Gesellschaft ja nicht vorgesehen. Auch im Rahmen der Volkskirche behält das alles eigentlich nur noch einen metaphorischen Sinn – wenn auch ein wörtliches Verständnis hier wenigstens nicht grundsätzlich ausgeschlossen ist und nur bisweilen mit sozialen Sanktionen versehen wird. Zuversicht, Lebensmut, Freude und Gemeinschaftssinn lassen sich vielleicht sogar besser durch andere als die biblische Literatur gewinnen, da dann die soeben angedeuteten biblischen Sonderideen nicht störend dazwischen treten. Aber immerhin: Auch dazu kann die Bibel dienlich sein. Nur kommt beim Filter solchen Wirklichkeitsverständnisses doch wohl nur selten jene Situation zustande, in der Gott durch die Bibel spricht und die Bibel zum Buch der Bücher wird, zu einem Buch, an dem für einen Menschen und für eine Gemeinde Leben und Sterben hängen. Das kommt nur zustande, wenn durch Veränderung des eigenen Lebens zugleich ein neues Wirklichkeitsverständnis entsteht, eben das biblische.

Diese gesellschaftlich dimensionierte Frage nach dem Wirklichkeitsverständnis beim Umgang mit der Bibel ist an jeden zu stellen, den Bibelwissenschaftler und den Wissenschaftsvulgarisator ebenso wie jeden sonst mit der Bibel umgehenden Menschen.

Was die Exegese angeht, so dürfte im Fehlen dieser Dimension des Wirklichkeitsverständnisses bei den meisten Exegeten der Grund dafür liegen, daß so selten die richtigen Fragen gestellt und die wirklich wichtigen Themen behandelt werden – nach meiner Meinung der Hauptmangel der augenblicklichen Bibelwissenschaft und der Hauptgrund für ihre Wirkungslosigkeit bei so vielen Menschen. Daher müßten wir Exegeten zuallererst uns fragen, ob wir die Bibel denn

richtig lesen und dann richtig wissenschaftlich mit ihr umgehen können, solange wir nicht durch unser Leben und unsere Bekehrung dafür sorgen, daß wir überhaupt einen Zugang zu ihrer wirklichen Sache bekommen. Wir haben zwar, wenn wir uns dem entziehen, einen zweifelhaften Trost. Unser Werkzeug ist ja der Verstand. Der Verstand kann oft weiter reichen als das Herz und die Tat. Es kann also sein, daß ein Bibelwissenschaftler viel mehr sieht und ausspricht, als er selbst lebt. Das wird in den letzten Jahrzehnten sogar häufig der Fall gewesen sein. Sonst hätte die Exegese etwa im Konzil gar nicht so fruchtbar werden können. Aber wenn ein Wissenschaftler mehr sieht und sagt, als er lebt, dann gilt von ihm das Wort, das Jesus über die Bibelwissenschaftler seiner Zeit (die „Schriftgelehrten“) gesagt hat: „Was sie euch sagen, das tut; nach ihren Werken sollt ihr euch nicht richten.“

Für meine Studenten ebenso wie für Ihre Hörer in Vorträgen und Bibelkreisen gilt, daß wir bei ihnen die Erfahrungen der Unbrauchbarkeit unserer Bibelwissenschaft wohl nur in dem Maß loswerden können, wie auch bei ihnen bibel-analoge Lebensverhältnisse entstehen. Ihre Schwierigkeit bezieht sich nicht nur auf die Bibelwissenschaft, sondern auf die Bibel überhaupt. Daß es zu bibelanalogen Lebensverhältnissen kommt, überschreitet aber bei weitem die Wirkmöglichkeiten von Exegeten. Solange es nicht dazu kommt, müssen wir uns vielleicht sogar fragen, ob unsere Wissenschaft, gerade weil sie die Wunden offenlegt und weil das Wort der Bibel, in seinem Anspruch gehört, in den Menschen verhärtende Abwehrreaktionen auslösen kann, nicht eher schädlich als nützlich ist. Allerdings bekam Jesaja den Auftrag zur Rede, obwohl klar war, daß sein Wort die Menschen verhärteten würde.

Die wachsende Aggression gegen unsere Wissenschaft, die wir beobachten, wird sicher viele Ursachen haben. Wir Exegeten dürfen nie aufhören, uns selbst zu fragen, ob nicht unser eigener Unglaube, der sich in unseren Ergebnissen ausdrückt, eine der Ursachen ist. Vielleicht drückt er sich oft nicht in dem aus, was wir positiv sagen, wohl aber in dem, wonach wir nicht gefragt und was wir deshalb auch nicht behandelt haben. Gläubige Menschen mögen diese Nullstellen spüren. Daß man uns dann gewöhnlich vorwirft, wir zerstörten den historischen Charakter der biblischen Aussagen, dürfte bei den meisten Fundamentalisten schlicht eine Fehlinterpretation ihres eigenen Unmuts sein, der sich äußerlich ans „historisch-kritische“ Pathos der meisten Bibelwissenschaftler anhängt.

Aber wenn dies einmal festgestellt ist, wird doch ergänzend noch eine andere Vermutung erlaubt sein. Könnte die Angst vor der Bibelwissenschaft bei vielen Christen nicht doch auch teilweise die Angst vor der biblischen Wahrheit sein? Am Anfang Ihres Artikels sprechen Sie von Ihren Zuhörern „im Kreis oder im Vortragssaal, deren Beruf es ist, Tag für Tag Dokumente zu prüfen, schriftliche Arbeiten zu zensieren, Manuskripte zu begutachten, Zeugenaussagen zu vergleichen, alte oder neue Texte zu interpretieren“, und die sich doch oft noch „am heftigsten der neuzeitlichen Bibelkritik widersetzen.“ Gerade solche Menschen sind, scheint mir, ein Testfall. Bei ihnen kann es nicht mangelnder Zugang zum Gegenstand oder zur literarischen Gattung sein, was die Abwehrreaktionen vom Unbewußten her steuert. Es kann nur gerade ihre Kompetenz und Intelligenz sein. Of-

fenbar durchschauen solche Menschen oft noch am schnellsten, was auf sie zukommen könnte, wenn sie sich nicht schleunigst wehren. Sie merken, daß die Bibelwissenschaftler mit der Bibel nicht wie mit einem harmlosen Reservoir frommer und im Leben folgenloser Anmutungen umgehen, sondern sie als etwas ebenso Reales behandeln wie die Texte, mit denen sie selbst Tag für Tag zu tun haben und deren Lektüre und Auslegung reale Folgen zeitigen. Vielleicht sehen sie sogar schon die realen Folgen im Falle der Bibel: Daß es auf eine Veränderung des eigenen Lebens hinauslaufen würde. Da setzt die Abwehr ein, und selbstverständlich im Namen des „Glaubens“. Doch was ist das für ein Glaube? Möglicherweise nur die ideologische Bemächtigung der Folgenlosigkeit, die sich in unserer Welt mit der üblichen „christlichen“ Existenz verbindet. Mindestens in manchen Fällen dürfte ein solcher Mechanismus, und keineswegs echte Glaubensgiut, hinter dem Fundamentalismus speziell von christlichen Intellektuellen stehen.

Dann helfen aber keine neuen Methoden der praktischen Bibelarbeit. Dann hilft nur die Bekehrung zur Bereitschaft, sich den Glauben an Jesus etwas kosten zu lassen. Nur so wird die Angst schwinden. Ist die Angst beseitigt, dann erledigen sich die Schwierigkeiten mit der Bibelwissenschaft nebenbei, und ohne daß man es merkt. Plötzlich kann man sie ertragen, die Argumente der Exegeten leuchten ein, die Ergebnisse helfen weiter.

Wir sollten es sicher auch mit allen auffindbaren neuen Methoden versuchen, den Christen zu neuem Zugang zur Heiligen Schrift zu verhelfen. Warum sollten wir im entsprechenden Rahmen nicht sogar „curriculare Lernziele“ formulieren? Insofern, lieber Herr Dr. Schierse, bin ich selbstverständlich für alle Vorschläge in Ihrem Beitrag sehr dankbar, und viele andere werden Ihnen ähnlich dankbar sein. So vieles an Ihrem Aufsatz, wo ich einfach Ihr verschmitztes und gutes Lächeln zwischen den Zeilen aufleuchten sah, habe ich nicht erwähnt, etwa die herrliche Passage über die Bibel als Unterhaltungsliteratur. Und die herrlich-wahre Schlußfolgerung: „Wäre dies aber nicht die erste Aufgabe einer praktischen Bibelarbeit in den Gemeinden, die Texte überhaupt wieder bekanntzumachen?“ Wieviel Ähnliches hätte ich eigentlich aufgreifen müssen, und statt dessen habe ich gegen meinen ehemaligen Lehrer polemisiert. Verzeihen Sie mir's bitte, und glauben Sie mir, wenn ich sage: Ich habe auch immer gegen eine Stimme in mir selber polemisiert. Ich möchte es ja auch manchmal gar nicht mehr glauben, daß die Wissenschaft etwas mit dem zu tun hat, was mich wirklich bewegt und was mein Leben betrifft. Vermutlich stehen auch bei Ihnen im Hintergrund nicht nur Erfahrungen mit andern, sondern ebenso mit sich selbst. Aber gerade dann ist es wichtig, daß wir uns von den positiven Erfahrungen den wirklichen Weg zeigen lassen, und daß wir uns gemeinsam darum bemühen, der Gefahr aus dem Weg zu gehen, richtige Erfahrungen falsch zu interpretieren. Das wäre gefährlich für viele andere. So meine ich, wir sollten der Bibelwissenschaft ihr volles Recht und jede Entwicklungsmöglichkeit lassen und ihr auch ihre Funktion im Gesamtgefüge des christlichen Umgangs mit der Bibel nicht nehmen. Um vernünftige Methoden bibelpraktischen Umgangs mit der Bibel sollten wir uns ebenso bemühen. Doch zugleich sollten wir uns bewußt sein, daß die entscheidenden Probleme nicht hier liegen, sondern in der Frage, ob Menschen sich entschließen können, auf die bis

ins Gesellschaftliche reichende Sache der Bibel in ihrem eigenen Leben einzugehen. Vielleicht wird das von Lesern einer Zeitschrift mit dem Titel „Geist und Leben“, in dem ich diesen literarischen Brief an Sie veröffentliche, verstanden werden.

Ihr dankbarer Schüler von einst  
Norbert Lohfink SJ

## EINÜBUNG UND WEISUNG

### „Die Feier der Heiligen Fasten“

1. Im alten Römischen Meßbuch fand sich ein wunderbares Wort, mit dem die Fastenzeit eingeleitet wurde. Es stand im Tagesgebet von Aschermittwoch. Darin wurde von den „*jejuniorum veneranda sollemnia*“ gesprochen, von der „erhabenen Feier der Fasten“. Für unser heutiges nüchternes, entsakralisiertes Bewußtsein mag die Verbindung von Fasten und Feier etwas merkwürdig, ja anstößig und auf jeden Fall geschwollen klingen. Von ihrem Ursprung her klang sie anders. Sie hatte ihre theologisch wie spirituell tiefe Bedeutung und hat sie heute noch. Vielleicht kann gerade ihre „Anstößigkeit“ ein Anlaß sein, einen unersetzlichen Bereich christlichen Lebens, der uns verlorenzugehen droht und für den es uns an wirksamen Motiven zu fehlen scheint, als etwas Befreidendes und Aufrichtendes wieder heimzuholen in Geist und Herz.

Schon das Alter der Oration verbietet es, an eine fromme Floskel zu denken. Es geht in ihr um eine Wirklichkeit, wie sie durch die Liturgie, insbesondere die Meßliturgie grundgelegt wird. In unserem Fall stehen die „*jejuniorum sollemnia*“ in engstem Bezug zu den „*paschatis sollemnia*“, zu der kultisch-sakramentalen Feier des Ostergeschehens. Wenn diese am Leben des auferstandenen Herrn teiligt, dann die „Feier der Fasten“ an dem das Heil wirkenden und spendenden Leiden des Gekreuzigten. Aber hier wie dort bedarf es, um die gottesdienstliche Feier für den Einzelnen wirksam werden zu lassen, eines Mitvollzugs der jeweiligen Geheimnisse, nicht nur im Gebet, sondern im täglichen Leben. Dieser Mitvollzug wird für die „Feier des Fastens“ in der während der heiligen 40 Tage übernommenen Entzägung und Buße gesehen. Damit geht „das Fasten“ – des Leibes und der Seele (des Geistes) – ein in die kultisch-sakramentale „Feier“; sie bildet einen unverzichtbaren Bestandteil derselben. In dieser Sicht spricht die Überlieferung der Kirche, ihrer Liturgiegeschichte und der Väter-